

# Eile mit Weile

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **160 (1881)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Eile mit Weile.

Drüben im Toggenburg liegt die kleine Berggemeinde A. weit abgelegen vom großen Verkehr und weit entfernt von Kirche, Doktor und Apotheke. Da geschah es nun letzten Winter, daß dem Brunnentoni sein braves Ehegemahl auf's Krankenbett geworfen wurde. Gäß wie man auch dokterte, gings mit der Elsbeth doch zusehends bösen Häusern zu und der Brunnentoni gab die Hoffnung auf, daß seine Elsbeth den Kukul noch einmal werde schreien hören. Auch die Nachbarsleute und Verwandten sagten im Stillen zum Toni: „Es wird zu Ende gehen mit ihr; aber es ist doch gut, wenn du den weiten Weg zum Doktor noch einmal unter die Füße nimmst und ihn b'richtest. Man muß sich dann doch nachher keine Vorwürfe machen.“ So machte sich denn Toni mit schwerem Herzen auf den Weg nach R. zum Doktor. Der Schnee lag knietief und der eisige Frost drang unbarmherzig durch die Wände seines dünnen halbleinigen Rockes. Wie er nun eine weite Strecke immer den Telegraphenstangen nachgegangen und wie er sah, wo die Drähte in das Telegraphenbureau hineingeleitet waren, dachte er bei sich: „Halt! Du könntest dir einen zweiten Gang ersparen bei diesem grimmigen Winterwetter.“ Dachte es und ging in das Bureau hinein, nahm ein Telegramm-Formular und setzte die Anzeige an die weitzerstreuten Verwandten auf, des Inhalts, daß die Elsbeth sanft im Herrn entschlafen sei und daß die irdische Hülle an Dem und Dem (Tag und Datum) der geweihten Erde übergeben werde. „Meine arme Frau — sagte er sich — erlebt doch meine Rückkehr nicht und was man rechtzeitig thut, ist gethan.“ Getrost ging er seines Weges weiter zum Doktor und dann mit schwerem Herzen wieder heim, da ihm der Doktor gesagt, es sei nichts mehr zu machen. Wie überraschte es den Toni aber, als er ins Haus trat und zu seiner Freude die Elsbeth nicht bloß noch am Leben, sondern ziemlich munter antraf. In der Freude seines Herzens aber — denn der Toni hatte seine Elsbeth lieb — vergaß er, den Leichengang telegraphisch abzustellen, und so kam es, daß am bestimmten Tag die leidtragenden Verwandten von Berg und Thal keuchend und trotz der Kälte schwitzend oben im hochgelegenen Klagehaus anlangten.

Sie hatten die Gesichter schon in recht traurige Falten gelegt und das Thränenwasser in Fülle bei der Hand. Das Erstaunen der so würdig zum Leichgang Vorbereiteten läßt sich denken, als sie die Todtgeglaubte lebend und verhältnißmäßig wohl fanden, den Brunnentoni aber verlegen an seiner Nase sich zupfen sahen. Der anfängliche Unmuth der im Januar in den „April“ Geschickten legte sich bald, nachdem ihnen Toni seinen Gedächtnißfehler erklärte. Ein frugales Mittagessen mit einem guten Tropfen, an dem auch Elsbeth Theil nahm, stellte die richtige Stimmung der Gesellschaft bald wieder her, so daß dem Toni nur die eine Sorge noch übrig blieb: „Wenns nur nicht in den Kalender kommt!“

### Die schlimme Krankheit.



„Wie gehts Euerem Mann, Elsbeth?“ fragte die Müllerin ihre Nachbarin, deren Mann am Nervenfieber böß darnieder lag. „Dank' der Nachfrag, Nachbarin, aber es geht nicht gut. Zu dem bößartigen Nervenfieber ist nun noch eine neue schlimme Krankheit hinzugekommen, wie der Doktor sagt. Und bevor er die überstanden hat, wird's nicht besser mit dem Nervenfieber. Der Doktor sagt nämlich, es sei die Krijsis, die eingetreten sei, und wenn mein Mann die überhaue, so könn's mit dem Andern gut gehen.“